

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf.

Expedition: Spieringstraße Nr. 13.
Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 170.

Elbing, Dienstag,

24. Juli 1894.

46. Jahrg.

Wer für die Monate August und September auf die reichhaltige und billige

„Altpreußische Zeitung“

abonnirt, erhält die Zeitung schon vom Tage der Bestellung ab vollständig

gratis geliefert.

Bonghi und Casimir Périer.

Ruggero Bonghi war Minister, er ist jetzt Senator und Vorsitzender der italienischen Versöhnungsliga und als solcher hat er sich nach Paris begeben, um eine Versöhnung mit Frankreich zu Stande zu bringen. Er arbeitet unermüdlich in Wort und Schrift für den Anschluß Italiens an Frankreich und das wollen wir ihm durchaus nicht verdenken; vielleicht begt er die Hoffnung, daß sein Vaterland besser fährt, wenn es im Fahrwasser der Republik, als in dem des Dreibundes segelt. Heißblütige Politiker des Südens geben oft augenblicklichen Empfindungen mehr Raum, als dem nüchternen Verstande, und so kann es auch kommen, daß ein italienischer Gefühlsmensch und früherer Minister vergißt, was seinem Vaterlande seit der Besetzung von Tunis durch Frankreich zugefügt worden ist, daß er sogar die ungerechte Verfolgung seiner Landsleute in Algues-Mortes und jetzt in Lyon und anderen Orten als eine Liebeswürdigkeit betrachtet, die man dem gallischen Charakter zu Gute halten müsse.

Fragen möchten wir aber, in wessen Namen Herr Bonghi spricht, wenn er die Versöhnung predigt, wenn er die Loslösung Italiens vom Dreibunde in Aussicht stellt. Er ist weder der König, noch der Ministerpräsident, er ist kein Führer einer großen Partei und kein Volkstribun, er ist nur das Oberhaupt einer kleinen Schwärmergesellschaft, und er hat kein Mandat vom italienischen Volke empfangen. Seine Reise wäre daher kaum erdahnenswerth, wenn sie nicht in Frankreich eine ganz bemerkenswerthe Auffassung erfahren hätte. Wenn Herr Bonghi mit dem Senator Ranc eine Unterredung hält, so ist dies begreiflich.

Beide hatten einmal Einfluß auf breitere Volksschichten, heute sind sie beide — Senatoren. Auch daß er sich an Lockroy wendete, ist zu erklären. Dieser gewesene Minister war einst Garibaldianer und in der Zeit, als Bismarck und Crispi die freundschaftlichen Telegramme austauschten, in den Zeiten der für die italienisch-französischen Versöhnungsschwärmer so rauhen Winde, da ließ Herr Lockroy seinen Muth nicht sinken und er rechnete in einem neuen deutsch-französischen Kriege sogar auf die Hilfe der italienischen Nothwendigen.

Wenn Bonghi mit diesen Freunden geschwärmelt und Zukunftspläne geschmiedet hätte, die sich bis zur Gründung einer allgemeinen lateinischen Republik verstiegen, so würde Niemand ein Wort darüber verloren, diese Episode auch nicht ernst genommen haben. Aber Bonghi wurde vom Präsidenten Casimir Périer im Elisee empfangen und nach einer bisher unumwiderprochenen Meldung sagte er Bonghi, daß er seine Ansichten theile und über die Annäherung der beiden Völker sehr glücklich sein würde. Er fügte hinzu, „daß man sich einer durch internationale Verträge geschaffenen politischen Sachlage gegenüber befindet, aber der friedliche Zustand Europas gestatte zu denken, daß, wenn auch der Dreibund gegenwärtig noch eine bestehende Thatsache ist, der sehnliche Wunsch nach Versöhnung, der alle Staaten Europas erfüllt, die Möglichkeit einer ruhigeren und erprießlicheren Zukunft in dem Sinne möglich erscheinen lasse, daß der Vertrag zwischen den drei Mächten nicht erneuert würde.“ Das ist im Grunde genommen eine versöhnliche, eine Friedensrede, aber in dem Munde des neuen französischen Präsidenten gegenüber einem Privatmann wird sie eine diplomatische Aeußerung, die schwer wiegt und die eine Spitze gegen den Dreibund enthält, die noch zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. Der Dreibund ist eine Thatsache, wir hoffen, daß er immer wieder erneuert wird, denn er ist der Friede und nur er hat bisher die französischen Revandegeln in früheren Jahren zurückgehalten. Bedroht hat er keinen Staat, und darum ist die Aeußerung Casimir Périers unflug, sie ist auch, wenn er sie wirklich gethan hat, taktlos, denn sie enthält die indirekte Aufforderung an Italien, das Bündniß mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach dessen Ablauf nicht zu verlängern. Von Carnot ist nie eine Aeußerung bekannt geworden, die den diplomatischen Takt verletzt hätte, und darum ist es bedauerlich, daß sich Périer gleich in den ersten Wochen seiner Geschäftsführung eine solche Blöße

gab. Vielleicht hat er in seinem Bestreben, dem italienischen Abgeordneten etwas Verbindliches zu sagen, nicht bedacht, daß seine Aeußerungen in Berlin und Wien unangenehm berühren könnten. Er scheint ganz vergessen zu haben, daß er erst beim Begräbnisse Carnots die edle Handlungsweise Kaiser Wilhelm's pries, der es verstanden habe, das französische Herz zu treffen. Indem der Präsident den Italienern den Dreibund als ein Unglücksgepennt vor Augen rückt, hat er die feinen Unterschiede außer Acht gelassen, die das Wort eines Staatsoberhauptes von dem eines unverantwortlichen Politikers scheidet. Selbst in der Zeit der Verbrüderungsfeste von Kronstadt und Toulon, als die Wogen des Deutschenglaubens in Rußland hohe Wellen schlugen, war in den Depeschen der Staatshäupter, insbesondere in jenen Carnots, niemals von etwas anderem als von Sympathien der beiden Völker die Rede.

Trotz alledem legen wir der Sache keine besondere Wichtigkeit bei. Folgen wird sie nicht haben. Italien weiß, wozu seine Lebensinteressen zielen und es braucht sogar England als „Vierten im Dreibunde“, damit es nicht in seinen afrikanischen und orientalischen Beziehungen geschädigt werde. Gerade die Eroberung von Kassala ist ein Beweis, wie eng England und Großbritannien Hand in Hand gehen und von Frankreich angefochtene Verträge wegen Harar ist ein weiteres Belegstück. Die paar Schwärmer für einen Bund mit Frankreich sind in Italien durch die letzten Arbeiterverfolgungen mundtot gemacht worden, und Bonghis Reise wird kein Echo hervorrufen. Das einzige, was bleiben wird, ist die Aeußerung des Präsidenten der französischen Republik. Die Dreibundsmächte, die seine Ernennung sympathisch begrüßten, werden, wenn die Aeußerung Casimir Périers keinen Widerstand erfährt, mißtrauischer und zurückhaltender werden und der Dreibund wird sich um so fester schließen.

Politische Tageschau.

Elbing, 23. Juli.

Das englisch-kongostaatische Abkommen und die aus ihm hervorgegangenen Streitigkeiten, der französisch-kongostaatische Konflikt und die weitläufigen kongostaatischen Unternehmungen haben den Gedanken nahe gelegt, die belgische und kongostaatische Diplomatie zu trennen. Bisher hat der Kongostaat besondere Verhandlungen mit auswärtigen Mächten durch seine eigenen Beamten geführt, aber die Vertretung des Kongostaates in seiner Gesamtheit liegt

in den Händen der belgischen diplomatischen Vertreter. Das hat zu großen Unzutruglichkeiten geführt, und die „Gazette“ versichert bereits, daß die Trennung erfolgen wird. In diesem Falle wird der Kongostaat eigene Gesandte in Berlin, London, Paris und Lissabon unterhalten.

Ueber ein Nachspiel zum Omladinaprozess wurde uns am Sonnabend nach Schluß des Vortrages aus Prag berichtet, daß dort am Freitag der Schloßhergehilfe Staba, und der Handlungsdiener Jelinek unter der Beschuldigung verhaftet wurden, einem anarchistischen Geheimbund zur Erzeugung von Explosivstoffen anzugehören. Die Durchsuchung der Wohnung der Verhafteten hat sehr belastendes Material ergeben. Jelinek war im Omladinaprozess freigesprochen worden. Ferner ist unter der gleichen Beschuldigung in der tschechischen Stadt Neubischow ein Metallarbeiter Namens Blazel in Haft genommen worden. Inzwischen nahmen die Verhaftungen einen großen Umfang an, bereits 12 Personen befinden sich in Haft. In dem Wollschauer Arbeiterviertel veranfaßte die Polizei eine Razzia, bei welcher acht Arbeiter verhaftet wurden. Die Durchsuchung der Wohnungen derselben förderte starkes Belastungsmaterial zu Tage. Sämmtliche Verhaftete gehören der anarchistischen Partei an und wurden dem Strafgericht eingeliefert. Dieselben bekämpften sich thätlich mit der Fabrikation von Explosivstoffen zu verbrecherischen Zwecken. Bei den Durchsuchungen ging die Polizei mit größter Vorsicht vor; früh Morgens wurden die Häuser, wo die Anarchisten wohnten, umstellt und die gefährlichsten ausgehoben. Bei der Hausdurchsuchung konstatierte man, daß Explosivstoffe in beträchtlichem Umfange angefertigt worden waren.

In der Korea-Angelegenheit bestätigt die „Vol. Korr.“, daß der Kaiser von China, Si-Hung-Chang, die russische Regierung direkt um Vermittlung in dem Konflikt mit Japan erlucht hat. Kamentlich aus diesem Grunde begt man in Tokio gegen die chinesischen Pläne in Korea das größte Mißtrauen, und ist entschlossen, unweigerlich auf bleibenden Garantien gegen die Festsetzung irgend einer anderen Macht in Korea zu bestehen. Denn eine solche Festsetzung würde, wie man japanischerseits betont, bei der geringen Entzernung Koreas von der japanischen Küste und bei der strategischen Wichtigkeit der koreanischen Häfen, Japan zu einer sofortigen Ausgabe von mindestens 50 Millionen Dollar für die Befestigung von mehreren Inseln und Häfen zum Schutze gegen etwaige feindliche Angriffe von Korea aus zwingen, ganz abgesehen davon, daß auch dann noch seine Sicherheit und sein Handel stets bedroht bleiben würden. Die von Japan mit Bezug auf Korea gestellten Forderungen seien daher von außerordentlicher Bedeutung für seine Interessen. Wenn China sich dagegen auf sein Hoheits-Verhältniß zu Korea berufe, so sei

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Lobte, die im Grabe leben.
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n.
Claudius.

Acht Tage Ferien.

Eine Reiselektüre von Franz Gottscheid.

III.

Auf der Alm,
Do giebt's soa Sünd!

Das ist das Schlagwort, mit welchem der Bergbewohner viele seiner Eigenthümlichkeiten, die eine gewissen, entschuldigende Begründung in den Naturverhältnissen ragende, schroffe Felsmassen wechseln in seiner Heimat Fuß hoch über felsigen Matten. Hundert und mehr den Gegenlag zu trieblichen Seen und Weibern, mächtig dahin brausende Stürme und furchtbare Gewitter tosen mit Blitzschnelle über Berg und Thal, schellen wieder Plag zu machen. Dieser in wenigen Schritten gezeichnete Charakter der Natur giebt uns den Schlüssel für die Gegensätze in dem Wesen des Bergbewohners.

Schon die Kleidung, welche mit erschütterter Standhaftigkeit dem Gespenst „Mode“ getrotzt hat, ist eigenartig. Männer und Frauen tragen den ledernen Bodenhut, der nie ohne den Schmuck einer Feder, eines Gemäsbartes, eines Edelweiß- oder Alpenrosensträußchens gedacht werden kann. Das Weibchen mit dem ererbten Mützenhut, den der Bursch an der nie fehlenden Uhrkette am Gürtel trägt, ist bei den Frauen die Hauptzierde und wenn auch das „Gewand“ die hellen und freundlichen Farben der Natur — grün spielt eine Hauptrolle — in geschmackvoller Weise niederspiegelt, so zeigen die kurzen ledernen Hosen der Männer, welche über den muskulösen, nur mit den landesüblichen Badenstufen bekleideten Beinen, die nackten, wettergebräunten Knie freilassen, und die nägelbeschlagenen Schuhe, sowie die derben Röcke der Frauen ihren praktischen Werth hinreichend an. Dieses Gemüth und ungläubliche Robheit der Empfindungen, eine bis zur Sentimentalität sich steigende Art der Uebersäuerung, bodenloher Trost und Eigensinn — wer hätte noch nicht vom

„Prozeßhansl“ gehört — sowie ein eigenthümliches Gemüth von Verschlagenheit und Rabelität, und vor allen Dingen ein Glaube, der hauptsächlich im Aberglauben wurzelt, sich vor Gespenstern beugt, die Gottwelt mehr fürchtet als liebt und den Schutzheligen den größten Einfluß auf ihr Wohl und Wehe einräumt, bilden den Grundzug dieser Menschen, mit denen wir nun in den nächsten Tagen verkehren sollten. — Eine kleine Episode, welche während unserer Anwesenheit in Unterwessen sich zutrug, möge zur Charakteristik hier Aufnahme finden.

Wasil will schwärzen gehen, Schwärzen gehört nämlich zum guten Ton an der Tyroler Grenze bei Arm und Reich — und Wasil ist sogar reich — er verlobt sich vorher der heiligen Jungfrau Maria auf dem Hochgarn und opfert ihr zwei Kerzen, damit sein Plan gelinge — er gelingt nicht, Wasil wird abgefaßt und als ihn der Amtsvorstand darüber zur Rede stellt, antwortet er wörtlich folgendes: „Sitzt Bürgermoasta, z'erst hab i mich der heilig'n Jungfrau am Kreuz verlobt, nix ma's, dann dera von Marquartstoan, wiederum a'reit, noch dera von Schleding, wor a wie der Teufel, auf z'lezt bin i gor fünftausend Fuß aufgezogen am Hochgarn, hob dera oben no zwoa Kirzn' mit'numma — und do hob'n's mi ob'g'loßt — ja, zum Teufel, Bürgermoaster, zu was für oaner soll ma denn nochher gehn? —“

So in ihrer Gemüthsstimmung waren die Burschen beschaffen, die wir bei unserm Eintritt im Gasthause zu Unterwessen im Leut'näbl um den großen elchernen Tisch saßen, singend und trinkend antrafen. Wie eigenthümlich klingen doch in ihrer Heimat diese Weiber und „Schmadahüpfln“ zur Blüthe. Kein Professor lehrte diese Naturlieder Contrapunkt und Harmonie und doch singen sie vierstimmig ihre bald melancholischen, bald ausgelassen lustigen Weiber mit einer Reinheit, die erstaunlich ist. Den Gedanken ihrer ersten Weisen finden sie in ihren Bergen und Thälern, in der großartigen Natur, die sie umgibt, den Inhalt ihrer „Schmadahüpfl“ oder „Schelmlied“ in ihrer nächsten Umgebung in dem Verhältniß zwischen „Bua und Dirndl“. Wasil, der natürlich auch im Wirthshaus anwesend war und unter seinen Kameraden scheinbar eine große Rolle spielte, sang uns einige davon mit frischer, kerniger Stimme vor. Und alle die anwesenden „Bua und Dirndl“, die Kellnerin nicht ausgenommen, juchzten ausgelassen den nie fehlenden Jodler mit, als Wasil anhub;

Hoch steig i net gern,
Bleib liaba im Thal,
Do d' Dirndl'n am Hochgarn
Die b'jauch i all'mal
So bliäh, duli bliäh.

Die erst' die haopt Th'reserl
Nacht penderl mit Dreferl
Und melst ihre Küäh —
Und hot Schinler — als wia —
So bliäh, duli bliäh.

Die zwot die haopt Katherl
Hat moladi Waderl,
Hot schneeweiß' Kria —
Aber g'lehn' hob i's nia!
So bliäh, duli bliäh!

Dieses Loblied auf „Katherl“ schien einem zweiten Burschen noch nicht zu genügen, denn er schlug mit der Faust auf den Tisch, stemmte das rechte Bein fest auf den Stuhl und begann also:

I hob halt toan Bergstod
I hob toani Schuah
Do hob i die Kathi
Dann hob i an Kuah.
Duliäh ho ho ho!

Und hot mi die Kathi
Und toht mir toan Kuah
Dann brauch i toan Bergstod
Und brauch toani Schuah.
Duliäh ho ho ho!

Und hob'n wir uns boadi
Und sog'n wir uns „Du!“
Dann lößt mi die Kathi:
„Du Lober, gieb Ruh!“

Die Stimmung wurde immer fider und endete mit einem Schupplattler, dem nationalen Tanz der Bergbewohner. Dieser im Walzertempo sich bewegende Reigen hat die Eigenthümlichkeit, daß im zweiten Theil die Tänzerin freigegeben wird und der Tänzer, gemessenermaßen, um seine Kunstfertigkeit zu zeigen, Bewegungen unter Begleitung von Juchzern ausführt, die darin bestehen, daß er mit der Handfläche Fußhohlen, Knie und Kopf schlägt, sich schließlich überkugelt, um dann gleichsam als Belohnung von seiner Tänzerin einen „Bussel“ zu bekommen, worauf wieder der erste Theil des Tanzes beginnt. — Im Herrenstüb'l, in welchem uns das Nachtessen aufgetragen wurde, fanden wir eine liebenswürdige Wirthschafterin, die Unterwessen als Sommerstation gewählt hatte und im Gespräch ent-

wuppelte sich alsbald der alte fünfundsachtzigjährige Graf Zichrn, eine kraftvolle Erscheinung, als humorvoller Interpret oberbayerischer Volksdichtungen, die Veranstaltung wurde, für den nächsten Abend einen kleinen Sängerkrieg zu improvisieren.

Nach vorzüglich verschlafener Nacht in den guten Betten des Gasthauses, rüdten wir um fünf Uhr Morgens zum Aufstieg auf den Hochgarn aus. Die Gipfel der Berge, welche das Alpenthal umschließen, waren noch in waldene Nebel gehüllt und nur hie und da stahl sich ein Sonnenstrahl durch die bewaldeten Kluppen. Ruhig und still lagen die reinlichen Häuser und das anmutige Kirchlein, als wir, mit knorrigen Bergknoten ausgerüstet, unsern Führer Hansl, den Sohn vom Gattererbauern, an der Spitze, durch das Dorf schritten. Nach kurzem Marsch gelangten wir an den Fuß des Berges, dem höchsten Ausläufer der tyroler Alpenkette, und der Aufstieg begann. Der Berg ist bis zur Hälfte seiner Höhe dicht mit starkem Laub- und Nadelholz bewachsen und Dank der Fürsorge des Alpenvereins, mit guten, wenig Schwierigkeiten verursachenden Wegen versehen. Das Tempo unseres Führers war uns, den Vorwärtstrebenden, zu langsam und als wir ihn zur Eile anspornen wollten, sagte er mit vernehmlichem Lächeln: „Es geht's sein viel z' laut, aber dera werd' si scho geb'n, kimm't's nur erst a wenig auf d' Höhl!“ Das biedere Bergbüchse verstand unter „laut“ unsern zu schnellen Schritt, und er hatte Recht, denn als wir nach anderthalbstündigem Steigen das erste Plateau erreichten, waren wir schon um ein Bedeutendes „flader“ geworden; kleinlaut wollen wir hinzufügen, daß man dieses Wort mit „langsam“ übersetzt. Die erste grüne Matte dehnte sich zu unsern Füßen aus; mittlerweile hatte die Sonne den Höhenrauch und die Nebel besiegt und schon mit unbewaffnetem Auge konnte man unterhalb eines Höhenkamms die Sonnenhütten liegen sehen. Doch hoch, was war das? — Ein lautes, zogenes Ton, dem in vier Intervallen kurzere folgten, schlug an unser Ohr. Kaum hatte Hansl ihn vernommen, als er in derselben Weise antwortete. Den ersten Gruß hatte uns die Almhöhe durch ihre Sonnenrinnen, von denen wir schon so viel rühmliches durch Wasil's Schmadahüpfln gehört, „zu g'juchert“, was unsere Schritte sofort wieder „laut“ werden ließ. Der zweite Theil des Aufstieges war schon etwas beschwerlicher und da die Sonne mit ihrem freundlichsten Gesicht auf uns herniederblickte, neigten große Schweißtropfen unsern, über Steingeröll und an steilen Ab-

darauf zu entgegnen, daß dieses Verhältnis höchst wahrscheinlich nicht mehr bestehe, und daß China bereits selbst die Selbstherrlichkeit des Königs von Korea dadurch anerkannt habe, daß es ihn selbstständig Verträge mit anderen Mächten abschließen ließ. Man sei jedoch in Tokio durchaus nicht gewillt, berechtigter materielle Interessen Chinas in Korea zu verletzen, da die Interessen Gemeinschaft Chinas und Japans in Asien einen anerkannten Grundzug der japanischen Politik bilde, weshalb man die kurzfristige in die koreanische Angelegenheit betunde, lebhaft bedauere. Was die möglichen Folgen dieses Schrittes betrifft, so besorge man in Tokio keine Einmischung Russlands in Korea, so lange durch den unvollständigen Zustand der russischen Eisenbahnverbindung mit Ostasien Japan in jenen Gegenden strategisch im Vortheil sei. Wie die „Agenzia Stefani“ mittheilt, sind in Folge des von der britischen Regierung angelegten Meinungsaustrausches die italienische und die britische Regierung in Uebereinstimmung bemüht, Komplikationen zwischen China und Japan bezüglich Korea zu verhindern.

Vom deutschen Turnfest in Breslau. Sonntag früh versammelten sich in der nördlich gelegenen Dörfelstadt die Teilnehmer und Festwagen zum Festzuge. Dieser war so geschickt geordnet, daß, als um 11 Uhr drei Kanonenschläge das Zeichen zum Aufmarsch nach dem südlich von Breslau gelegenen Festplatz gaben, nirgends der Anstich vermisst wurde. Ununterbrochen in Bewegung, brauchte der Festzug 1 1/2 Stunden zum Vorbeimarsch. In den reichgeschmückten Straßen wurde ein brausendes „Gut Heil“ nach dem anderen zwischen Turnern und Bevölkerung getauscht. Besonders lebhaft begrüßte man den langen Zug der Berliner Turner, ebenso die überaus zahlreichen deutschen Turner aus allen Theilen Oesterreichs. Von den vorzüglich ausgestatteten Gruppen gefielen besonders die Darstellung der Verherrlichung Oesterreichs und Deutschlands und die Schlussgruppe: Der Aufzug auf mein Volk von 1813 mit Friedrich Wilhelm III., Blücher, Scharnhorst, Körner, Jahn; im Festwagen die Königin Louise; im Zuge schritten noch einher Köppler, Jäger und Freiwillige. Das Wetter ist heiß, aber bisher prächtig, mit Gemüthsregung.

Ueber die Colonisationsbewegung in Preußen wurden in der zweiten Session des polnischen Journalisten- und Schriftstellertages zu Lemberg von dem Referenten Dr. Celschowski interessante Eröffnungen gemacht. Er führte aus, daß die polnische Literatur sich dort auf religiöser Grundlage entwickle. Die Zeitschriften seien daselbst stark verbreitet. Analphabeten gebe es in diesem polnischen Landestheile nicht, und jede neue Wahl in die Repräsentativkörper zeige eine Stärkung und Zunahme des polnischen Nationalbewußtseins. Das polnische Landvolk lese nicht bloß Volkschriften, sondern auch Tagesblätter. Die landwirthschaftlichen Gauenverbände entwickeln sich in günstiger Weise. Brotschüren und Wäcker gelangen in großer Anzahl zum Verkauf. Sehr erfreulich entwickelt sich, wie Dr. Pawlowski konstatierte, die Volksschulbildung in Preussisch-Schlesien. Schlesien, das bis vor nicht langer Zeit als ein verlorener Posten angesehen wurde, bilde jetzt schon den Mittelpunkt der polnisch-nationalen Bewegung in dem preussischen Landesheile. Analphabeten seien dort fast gänzlich vorhanden. Zu dem höheren Bildungsgrade des polnischen Landvolkes habe die Freiheit der Kolportage und die Errichtung von Druckereien wesentlich beigetragen. Die polnische Bevölkerung in Preussisch-Schlesien betrage 120,000 Seelen. In dieser Hinsicht stehe Oesterreichisch-Schlesien bedeutend zurück.

Ein Attentatversuch in Paris. Bei der am Sonnabend stattgefundenen Begräbnisfeier für den Akademiker Beccarie schlich sich in die Kirche Saint Sulpice ein Individuum und drang bis in die vordersten Reihen der Anwesenden vor. Als der Mensch sich an der Seite des Herrn Talany, der den Präsidenten Berlier vertrat, befand, zog er ein Messer aus der Tasche; da er sich aber beobachtet sah, warf er das Messer von sich und ergiff die Flucht. Am Ausgang der Kirche wurde der Attentäter verhaftet. Er heißt Dumas, ist Flickschuster und soll irrsinnig sein.

Aus Hawaii. Einer Neutermelbung aus Honolulu vom 13. Juli zufolge wurde Hawaii am 4. d. Mts. definitiv zur Republik erklärt und eine neue Konstitution

verkündet. Dole ist auf sechs Jahre zum Präsidenten gewählt, das Cabinet bleibt dasselbe wie unter der provisorischen Regierung. Die Partei der Königin protestirte. Die Königin sandte eine Deputation an die Regierung der Vereinigten Staaten, die eine Antwort auf die unbeantwortet gebliebenen Gesuche um Einspruch und bestimmte Erklärungen bezüglich des zukünftigen Verhaltens der Vereinigten Staaten zu erlangen streben soll.

Vornehm! Aus Sagan wird gemeldet, daß in dem Kontrakte des dortigen verstorbenen Landraths und langjährigen freikonservativen Landtagsabgeordneten Strauß die abgeschlossenen vorliegenden Anmeldungen nicht bevorrechtigten Gläubiger die Höhe von 107,642 Mark erreichen, denen eine verfügbare Masse von nur 5382 Mark gegenübersteht.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 21. Juli.** Der Kaiser hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ erfährt, auf die ihm während der Nordlandfahrt übermittelte Nachricht von dem italienischen Siege bei Kassala an den König von Italien einen Glückwunsch durch den Drabt gefandt. — Eine hiesige Korrespondenz will aus parlamentarischen Kreisen wissen, daß die nächste Reichstags-Session ungewöhnlich früh, wahrscheinlich schon Mitte Oktober werde einberufen werden mit Rücksicht auf große umfassende Vorlagen. Mehrfache Nachrichten lauten jedes Jahr im Sommer auf. Ueber den Beginn der Reichstags-Session dürfte noch gar nichts feststehen.

— Die Saalbesitzer Berlins und der Umgebung beschloßen in einer großen Versammlung die Gründung eines Vereins der Saalbesitzer, der über die Dauer des Bierbojotts hinaus den Zwang brechen soll, welchen die Sozialdemokratie auf die Saalbesitzer ausübt hat, indem sie ihnen sogar vorschreibe, woher sie das Bier, die Keller und sogar die Muffel beziehen müßten. In der Versammlung wurde mitgetheilt, daß die Staatsanwaltschaft thatsächlich gegen die Bojott-Kommission auf Grund der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung und § 21 des Preßgesetzes vorgehe. Nur 9 Saalbesitzer sind dem Verein nicht beigetreten. Sines soll eine achtstägige Frist gestellt werden.

— Eine Konferenz der Zuckerindustriellen, die nach Meldung der Blätter im Reichsverband stattgefunden haben soll, wird als eine Unterhaltung des Schachsekretärs mit einigen Zuckerraffineuren dargestellt.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: In der Presse ist behauptet worden, daß die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Aufhebung des Identitätsnachweises insofern nicht mit dem Gesetz in Einklang ständen, als die bei der Ausfuhr von Getreide einer bestimmten Art ertheilten Einfuhrscheine nur zur zollfreien Einfuhr der gleichen Getreideart, nicht aber zur zollfreien Einfuhr ausländischen Getreides anderer Art verwendet werden dürfen. Diese Annahme beruht auf einer irrthümlichen Auffassung. Die Ausführungsbestimmungen sind mit den Vorschriften des Gesetzes genau übereinstimmend, wonach bei der Ausfuhr von Weizen, Roggen, Hafer u. Einfuhrscheine ertheilt werden, welche den Inhaber nur berechtigen, eine dem Zollwerthe der Einfuhrscheine entsprechende Menge der nämlichen Waarengattung ohne Zollentrichtung einzuführen. In der Reichstags-Sitzung vom 14. April d. J. hat J. J. ein allseitiges Einverständnis darüber bestanden, daß die Verwendung der Einfuhrscheine als Zollgeld zunächst nur für Colonialwaaren, keine Finanzartikel, eventuell auch Luxusartikel, die im Auslande hergestellt sind, zugelassen werden soll und eine Erweiterung dieser Bergünstigung auf Waaren, die im Inlande hergestellt sind, nur dann in Betracht kommen soll, wenn es sich zur Aufrechterhaltung des Parcourwes dieser Scheine erforderlich erweist.

* **Bonn, 21. Juli.** Die „Mittelzeitung“ protestirt gegen den Versuch der „Kreuzzeit.“, Schorlemer-Alt dem Centrum als Führer anzubringen, da derselbe nichts weniger als das Ideal eines solchen sei. Das vorgenannte Blatt fragt ironisch die Kreuzzeitung, sie wolle wohl unter Schorlemer's Führung das Hauptorgan des Centrums werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. Juli. Das polizeiliche Präsidium ver-

hängen führenden Weg. Da und dort begegneten wir „Häuterbaum“, welche auf ihren „Kragen“ 50 bis 70 Pfund der Almerzergüsse, Butter und Käse, zu Thal trugen. Wer, wie wir später beim Anstiege, erfahren, welchen schwer zu überwindenden Druck das eigene Körpergewicht ausübt, wird die Mühseligkeit dieses Berufes zu würdigen wissen. Immer steller wurde der Weg, bald lag die Sennhütte dicht vor uns, bald war sie durch einen von uns zu umgehenden Vorprung den Blicken entrückt. Endlich nach vierstündigem Marsch langten wir in dem noch ca. 800 Fuß unterhalb des Gipfels liegenden Schutzhause an. Banngleich die Almwirthschaft die Hauptbeschäftigung der Sennerrinnen ist, so empfangen dort oben den müden, hungrigen Bergsteiger außer der ihres gleichenden Almermilch, auch Wein, Bier und eine vorzügliche Kost; letztere war zunächst der größere Anziehungspunkt für uns, und Schinken, Butter und Thiermilch, die wir dort oben genossen, werden uns ewig unvergessen bleiben.

Erfahrene Bergsteiger lächeln mit souveräner Berachtung, wenn sie in Reiseschreibungen von jungen, drallen, rothbackigen Sennerrinnen lesen, denn gewöhnlich sind diese „Damen der Höhe“ fünfzig bis sechzig Jahre alt und mancher Sturm, der das Gebirge umbraut, hat seine Runen in die, vielleicht vor langer Zeit frischen Gesichter eingegraben. Vor der Hand hatten wir keine Zeit, uns mit Messer und Katheter zu beschäftigen, denn es galt vor dem Mittagbrode noch die letzte und beschwerlichste Höhe des Berges zu erklimmen; die wirthliche Jugend und Fröhlichkeit dieser Almer'nun konnten wir aber schon bei der bis heutigen kurzen Bekanntschaft, als willkommene Ausnahme, konstatiren.

Hansl mahnte nun Aufbruch, um, wie er sagte, „nacher die Fendeln net toll z'sinn“, denn die Mittagzeit wird auf der Alm pünktlich eingehalten. Messer und Katheter versprochen uns noch alles Schöne und Gute — zum Mittagessahl, und mit frischen Kräften ging es ohne Hast bis zur Spitze des Berges. Da lag es nun vor uns, das wundervolle Panorama, von dem wir so viel gehört hatten und welches bis zum vorigen Jahre, da sich kein Schutzhause auf der Alm des Hochgarn befand, vor dem viel weniger lobnenden des Hochfella, einer niedrigeren Spitze der fahrig-hydrogen Alpen, hat zurücktreten müssen. Welt hinaus schweifte der Blick bis zu den, am fernsten Horizont verschwimmenden Gletscherfeldern des Großglockner, dessen höchste schneefarbene Erhebungen in der Sonne leuchteten; ihm vorgeleert sahen wir die allehrwürdigen Spitzen der Watzmann-Gruppe, die

von dem unmittelbaren, zerklüfteten, vegetationslosen, mit Necht seinen Namen tragenden „Wilden Kaiser“ durch die Löffler Steinberge getrennt sind. Sonstere mit herrlichen Waldungen bedeckten Bergseiten bilden, wenn wir die Rundschau von links nach rechts weiter nehmen, einen schönen Uebergang von den Schneeriefen zu dem, am Fuße des Gebirges sich weit hin erstreckenden Chiemsee. Noch einmal traten die, im Schloß auf der Herrentinsel geschauten Schöpfungen vor unser geistiges Auge und argwöhnlich der gewaltigen Größe der Natur gewannen wir erst den rechten Maßstab für ihre Kleinheit. Wie aber muß dieses Bild an Großartigkeit gewinnen, wenn die Elemente, entfesselt, die Haupt der Berge umtosen, wenn Bliz um Bliz auf sie herniederprasselt, und der rollende Donner die mächtigen Schallwellen als Echo von den Felswänden widerhört. Solch ein Wetter muß es gewesen sein, als Bergsteiger das alte Muttergottesbild auf der höchsten Spitze des Hochgarn, vom Bliz zerpalten und von Flammen ausgegahrt, vorfanden. Aber der menschliche Geist befandete auch hier oben den gegenbringenden Fortschritt der Kultur; an Stelle des roh geschnittenen Holzbildes trat das aus Eisen gefertigte Modell eines einfach-schmucklosen Dorf Kirchleins. Im Innern desselben befindet sich ein kleiner Altar und das in eiserner Kapsel eingeschlossene Fremdenbuch. Wie in keiner guten Kirche, so fehlt auch hier der Opferstock nicht und willig trugen wir unser Scherlein bei, damit, wenn trotz Blizableiter auch das eiserne Kirchlein zerstört würde, ein neues an seine Stelle treten könnte.

Stundenlang genossen wir, vom schönsten Wetter begünstigt, den herrlichen Anblick des wechselvollen Panoramas und es bedruckte Hansel's ganzer Ueberredungskunst, uns die „buckernen Henderln“ bedenkenswerther erscheinen zu lassen, als die Naturschönheiten des Gebirges. — Den Gut mit Alpenrosen geschmückt, deren schwer süßlichen Geruch uns Hansl noch verrieth, als es schnell abwärts und fröhliche Juchzer aus der Schutzhütte verkündeten uns, daß wir bereits angeblich erwortet wurden. Ein luccallisch' Mahl, auf blendend weißem Tischzug angerichtet, eine gute Suppe, Bachhuhn mit Compot, guter Wein, ein vorzügliches Engländerbier und so gar Brauseknebel — na, mehr kann man von einer Sennhütte doch nicht verlangen — erwartete uns. Begleitet von der fröhlichen Art der Sennerrinnen, die mittlerweile große Toilette gemacht hatten, wurde das Mahl verzehret und wenn es in unserm Wunsch gelegen hätte, würden schwelende Sprungfederbetten und Daunenkissen unsere r...

öffentlich über die gemeldete Verhaftung des italienischen Ingenieurs Baccarone eine Darlegung, in der mitgetheilt wird, daß der Maschinenkonstrukteur Max Baccarone wegen Majestätsbeleidigung in Haft genommen und der Staatsanwaltschaft übergeben wurde. Bei der Hausdurchsuchung sei nichts gefunden worden, was auf eine Verbindung mit Anarchisten hinwiese. Baccarone sei jedoch als Freidenker bekannt. Er will die beleidigenden Worte im Trunke gesprochen haben.

Budapest, 21. Juli. Der bei der Ganzsichen Aktiengesellschaft angestellte Ingenieur Saccaroni wurde verhaftet, weil er öffentlich das Attentat auf den Präsidenten Carnot gebilligt hatte. Nach dem bei Saccaroni vorgefundenen Papieren stand er mit italienischen Anarchisten in Verbindung.

Italien.
Rom, 21. Juli. Die Nachricht, Bonghi habe auf dem gestrigen Pariser Pressbankett den Dreibund scharf angegriffen, indem er diesem kriegerische Zwecke zuschrieb, mocht in den hiesigen leitenden Kreisen den peinlichsten Eindruck. — Nach Meldung aus Massana legt die italienische Kolonie ihre Verfolgung gegen die Dervische fort und ist bereits am Albaro-Vier angekommen. Die Stämme Kalangos und Hohenboas haben ihre Unterwerfung erklärt. In Kassala fand die Kolonie große Munitionskammern und Getreidevorräthe vor, welche die Abhändler dort bereits angeammelt hatten, um im Herbst einen blutigen Feldzug gegen die italienische Kolonie in Massana zu unternehmen. Zahlreiche Sklaven und in Gefangenschaft der Abhändler schmachtende Ägypter konnten befreit werden. Im Ganzen haben die Italiener seit dem Zuge 30 Tode und 62 Verwundete verloren. — Eine Note der „Agenzia Stefani“ erklärt die Meldung, daß das Kolonialbudget in Folge der Einnahme von Kassala eine Erhöhung erfahren werde, für unbegründet. Ferner dementirt die „Agenzia Stefani“ die Nachricht, daß der Minister des Auswärtigen Baron Blanc über die Einnahme von Kassala ein Circular an die Mächte gerichtet habe, indem sie erklärt, daß der Marsch auf Kassala in dem englisch-italienischen Protokoll von 1891 vorgesehen ist. — In vergangener Nacht explodirte an der Gartenmauer der britischen Botschaft eine Petarde, ohne Schaden anzurichten. Man nimmt an, daß jemand dieselbe, um sich ihrer als eines kompromittirenden Gegenstandes zu entledigen, fortgeworfen hat. Die Petarde bestand aus einer mit Feuerwerkskörpern gefüllten Blechbüchse.

Frankreich.
Paris, 21. Juli. Bonghi richtete anläßlich seiner Abreise von Paris an Lordcy, Manc und Hebrard ein Schreiben, in dem er für den ihm bereitetn Empfang seinen Dank ausdrückt und ausführt, daß die Annäherung zwischen Frankreich und Italien den europäischen Frieden sicherstellen würde. Lordcy hat Menotti Garibaldi eingeladen, im Oktober oder November in Paris einer Versammlung beizuwohnen, in der ein permanenter Ausschuss zur Förderung des Ausgleiches zwischen Frankreich und Italien ins Leben gerufen werden soll. (Siehe auch unter Italien.)

Lyon, 21. Juli. Drei der gefährlichsten Anarchisten wurden in der Kaserne in dem Augenblick verhaftet, als sie unter den Soldaten Brochüren vertheilten. — Der Präsident des Assisenhofes hat Caserio gestern in seiner Zelle besucht. Der Letztere erklärte nochmals, daß er in keinem Falle von der Benutzung Gebrauch machen werde.

Belgien.
Brüssel, 21. Juli. Die „Gazette de Bruxelles“ behauptete, die hiesigen Polizei-Behörden hätten die Bekämpfung von der Verhaftung des Anarchisten Baron Ungern-Sternberg in Alexandria erhalten. Die Verhaftung sei erfolgt, nachdem die Lütticher Polizei durch in Beschlag genommene Briefe über den wirklichen Aufenthalt Ungern-Sternbergs unterrichtet worden war. Der Paß des falschen Barons sei in Händen der Brüsseler Polizei, mit anderen Schriftstücken, die mit der Schrift des Alexandriner Gefangenen übereinstimmen. — Der neulich durch das Kriegsgericht freigesprochene General Brewer appellirt an das Cassationsgericht wegen der Verurteilung des Kriegsgerichts, die die Alten an den Kriegsminister verweist. Die von verschiedenen Zeitungen gebrachte Nachricht, General Brewer habe demissionirt, ist falsch.

Lüttich, 21. Juli. Sämmtliche hier verhafteten Anarchisten standen gestern vor der Anklagebehörde.

Die Inhaftbehaltung wurde für Alle zu Recht bestehend erkannt.

Vereinigte Staaten.
Washington, 21. Juli. Die gestrige Abend-Sitzung, in welcher über das Tarifgesetz berichtet wurde, gestaltete sich im Senate sehr stürmisch. Der Berichterstatter der extraparlamentarischen Kommission erklärte, daß die demokratische Partei sich vor der Möglichkeit befände, das ganze Tarifgesetz scheitern zu lassen. Er bekämpfte jedoch die Forderungen Cleveland's und sagte, daß man sich auf das Veto des Präsidenten gefaßt machen könne. Der Redner beschwor jedoch den Senat, dem Repräsentantenhaufe keine Zugeständnisse zu machen, trotz der Aufforderung des Präsidenten Cleveland.

Aus aller Welt.

Zum Grubenunglück bei Karwin wird geschrieben: Endlich, nach dreitägiger anstrengender Arbeit, ist es gelungen, den Abschluß des 19. Föhres vom Tiefbauschacht fertigzustellen, und zwar war man mit Hilfe von Abwärmungs-Apparaten dahin gedrungen. Somit erscheint der Tiefbauschacht endgiltig und vollständig bewältigt. Eine Commission von Sachverständigen trat neuerlich zusammen, um die Anordnungen wegen der Eröffnung des Franziska-Schachtes, welche nunmehr sofort in Angriff genommen wird, zu beraten. Zur Verhaltung wurde auch der Sanitätsrath Altrig von Troppau beigezogen, um die sanitären Maßnahmen wegen der Verhütung der zahlreichen Leiden, welche in der nächsten Woche größtentheils aus dem Franziska-Schachte zu Tage gebracht werden dürften, anzuordnen.

Zur Affäre Fontaux schreibt man aus Antwerpen: Der berühmteste Vertheidiger Belgiens, Jules Graux, hat aus der gewonnenen Ueberzeugung, daß die Angeklagte unschuldig leide, deren Vertheidigung angenommen. Die betreffende Nachricht ist für durch Depesche, als sie jedoch von der Anklagekammer nach dem Gehörigen zurückgeführt wurde. Graux ist der Ansicht, daß die Vertheidigung gar nicht nöthig habe, ein Gegengutachten einzuordnen, wo ja die gerichtlichen Sachverständigen selbst erklären, daß eine greifbare Basis aus ihren Feststellungen für die Anklage nicht vorhanden ist. Nur im Falle, daß einer von ihnen im letzten Augenblicke etwa mit gegenstheiligen Schlussfolgerungen hervortrete, soll der berühmte französische Gerichts-Chemiker Brouardel von der Vertheidigung hinzugezogen werden. Nach Lage der Sache aber ist es höchst unwahrscheinlich, daß diese Angelegenheit überhaupt vor die Geschworenen gebracht werden wird.

Kleine Chronik. Wie nachträglich gemeldet wird, fand am 16. d. Mts. auch in der Umgebung von Königgrätz ein Erdbeben statt, welches eine halbe Minute andauerte, jedoch keinen Schaden anrichtete. Die Erdbeben wiederholten sich dann am folgenden Tage um 3 Uhr Nachmittags und um 7 und 9 1/2 Uhr Abends.

Nachrichten aus den Provinzen.

[R] **Pempelburg, 22. Juli.** Die Erdbarbeiten und Brückenbauten auf der neuen Eisenbahnstrecke Rakel-Könitz sind nunmehr beendet, so daß man bereits von Rakel und auch von Könitz aus mit dem Wagen der Schienen begonnen hat, womit von letzterem Ort aus schon bis an unsere Stadt, von ersterem Ort aus bis in die Nähe von Wandsburg vorgefahren ist. Die Eröffnung dieser Bahn ist darum bald, vielleicht noch vor dem 1. Oktober, zu erwarten. — Die Baukosten in diesem Jahre hier eine außerordentlich rege. Allein am Marktplatz entstehen vier neue Häuser; ebenso werden in der Hauptstraße und in der Nähe des neuen Marktes Neubauten ausgeführt. — Herr Pfarrer Busch hier ist von seiner Erholungsreise hierher zurückgekehrt und hat auch die Geschäfte als Lokal-Schulinspektor wieder übernommen. — Die Sommerferien haben gestern in der hiesigen Stadtschule begonnen. — Die Roggenernte ist in der Umgegend im vollen Gange und liefert an Stroh durchaus zufriedenstellende Erträge. Die angestellten Probereichen lassen allerdings auf ein weniger gutes Körnerergebnis schließen.

Königsberg, 21. Juli. Die Thierwelt unserer Wasserleitung hat eine interessante Bereicherung erhalten. Wir haben es bereits erlebt, daß Frösche, Kaulquappen und andere muntere Bewohner des feuchten Elements den Conumenten des Wasserleitungswassers ihre überraschende Aufmerksamkeit gemacht haben, als ein Kobold aber muß es gelten, daß sogar ein Dutzend den etwas ungewöhnlichen Weg durch das Rohrnetz unserer Wasserleitung genommen hat. Als heute Herr Secretär A. des Morgens ein Glas Wasser trinken wollte, welches er der Wasserleitung entnommen hatte, bemerkte er, nachdem er bereits einige Züge gethan, zu seinem nicht geringen Erstaunen ein lebendes Wesen auf dem Boden des Glases, das sich bei der Unternehmung als ein vergnüger kleiner Blutegel entpuppte. Im übrigen möchten wir darauf hinweisen, daß der Maßstab ausdrücklich bekannt gemacht hat, es werde für einige Zeit in Folge notwendiger Reparaturen unfiltrirtes Wasser in die Rohre gelangen. (D. 3)

Königsberg, 22. Juli. Der Verdacht, die am 16. d. Mts. am Wege von Graam nach Kaufchen todt vorgefundene Wittwe Welf, eine schwächliche verwitwete Frau, ermordet zu haben, welcher auf dem bereits gefänglich eingezogenen früheren Gutsinspektor H. laitet, gewinnt immer mehr an Konfianz. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß ein zwölfjähriges, recht gemächtes Mädchen, die Tochter des Welfers von Pölkstein, in Begleitung eines großen Neufundländerhundes während der That den Fußstiefel passirt hat, neben welchem H. das Verbrechen ausführte. Das Kind hat den Mörder in knieender Stellung zuerst bemerkt und ist harmlos näher gesritten. Als H. die Kleine mit dem Hunde kommen sah, ergrieff er die Flucht, wurde aber von dem Hunde verfolgt und schließlich gestellt. Das Mädchen, wohl wissend, daß der Hund nur schwer von dem fremden Manne loszubekommen sein werde, wandte seine ganze Aufmerksamkeit den beiden zu und bemerkte so gar nicht die Leiche der erschlagenen Frau W., sondern setzte, nachdem es gelungen war, den Hund wieder an sich zu locken, seinen Weg ruhig weiter fort. Erst als am nächsten Tage auch ihr die Schreckenskunde zu Ohren kam, machte sie ihrem Vater von ihrem Erlebnis Mittheilung, der seinerseits weitere Anzeigel erhaltete. Vater und Tochter waren hierher geladen, um letztere mit dem Inhaftirten zu konfrontieren. Wenn die Kleine am unter dem Eindruck der Befangenheit — der Untersuchungsrichter, Staatsanwalt, andere Beamte und Gefangenwärter waren nun natürlich anwesend — nicht mit vollster Sicherheit vom ersten Augenblick an den H. als denjenigen wiedererkannte, den sie auf ihrem Wege gesehen

und später von den Angriffen des Hundes befreit hatte, so sollte sie sich doch nach und nach so weit, daß nach ihren Aussagen ein Zerbrum in der Person des H. ausgeschlossen erscheint. Die Sektion der Leiche hat ergeben, daß der Unmuth die Frau W. mit großer Gewalt am Halse ergriffen, sie gewürgt und ihr dann den Schädel zertrümmert hat. Das Geld fehlt, die Uhr ist aber bei der Leiche gefunden worden. H. stammt aus guter Familie, ist aber ein sehr excentrischer Mensch, der etwa 40 Jahre alt, es nie lange in einer Stellung aushält und seit zwölf Jahren schon stellunglos war. Bei Gutsbesitzern und Inspektoren bittend, hat er von den eingelassenen Gaben sich diese lange Zeit hindurch so zu erhalten gewußt, daß er immer noch äußerlich halbwegs anständig auftrat. (K. S. 3)

Sofale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 23. Juli.

* **Muthmaßliche Witterung** für Dienstag, 24. Juli: Veränderlich, normale Temperatur, vielfach Gewitter, frischer Wind.

* **Sommerfest des Rudervereins „Nautilus“.**

Jupiter pluvius scheint sich darauf capriziert zu haben, in diesem Sommer bei allen festlichen Veranstaltungen mit dabei zu sein und von allen ungeliebten Gästen ist er sicher der unliebsamste. Bisher kam keine Festlichkeit ohne einen ausgiebigen Guß von oben zum Abschluß und die Veranstalter konnten noch von Glück sagen, wenn es bei besagtem Guß kein Bewenden hatte und nicht gleich das ganze Fest zu Wasser wurde. Auch dem kräftig auftretenden Ruderverein „Nautilus“ schien der Himmel gestern nicht freundlich gesinnt zu sein; gleich nach der Ausfahrt der Dampfer kam ein schweres Gewitter zur Entladung, das die auf dem Deck der Dampfer beinahe ganz schupflosen Festtheilnehmer tüchtig durchnässte und auf die Stimmung ein klein wenig deprimierend wirkte; denn wenn Ruderer auch natürlich nicht gerade an Wasserfurchen leiden, so ist es doch auch für sie ein schlechter Spaß, ein Ruderfest ins Wasser fallen zu sehen. Allen voran aber kämpften die Damen, die äußerst zahlreich an der Fahrt theilnahmen, ihre Mithimmung nieder — wußten sie doch, daß, wenn auch alle sonstigen Programmnummern verregnen würden, der Tanz wenigstens durch die griesgrämige Laune des Regengottes keine Einbuße erleiden könne. Nach der Ankunft in Rückforth schien es zunächst, als ob der Himmel ein Einsehen haben und ein freundliches Gesicht zeigen wolle; aber es schien auch nur so; nach einer Viertelstunde schon begann ein kräftiger Regen, der mit hoffnungsloser Eintönigkeit niederströmte, der Himmel zeigte rundum keine lichte Stelle und es war wirklich schon die zähe Ausdauer richtiger Sportleute dazu nöthig, den Muth nicht sinken zu lassen und ernstlich an die Ausführung des Programms zu denken. Kurz nach 5 Uhr kam die erste Nummer des Programms bei nachlassendem Regen zur Ausführung. Es war das ein komisches Wettrennen, das im weitesten Sinne des Wortes international war; namlich daran doch wirklich echte Mannakou-Neger theil, die einer Ausforderung einiger Berliner Weißbierwirthe Folge leisteten und dieselben unter kanakischen Freudenrufen regelrecht besiegten. Der Startrichter war aus England herübergekommen und bot durch sein excentrisches Aeußere gleichfalls eine Gewähr für seine Echtheit. Die schwarzen Gesellen mußten auf ihren Kandeln durch Deutschland schon recht viel von europäischer Art angenommen haben, denn sie erwiesen sich als äußerst zahm und die am Ufer stehenden Damen hatten auch nicht die mindeste Furcht vor ihnen; vielmehr hatte diese letztere Thatsache jedoch auch darin ihren Grund, daß die Schwarzen einige Nehmlichkeit mit Elbinger Herren aufzuweisen hatten. Eine köstliche Idee des Vorstandes war es, den weltberühmten Frosch Quack-Quack für eine kurze Produktion im Stille zu verpflanzen. Dieses merkwürdige Thier erregte durch seine Leistungen natürlich Sensation und es reiferigte vollauf den guten Ruf, den eine Schilderung seiner Kunst in der Entenheimer Zeitung ihm vorausgeschickt; er fuhr regelrecht im Stille und es muß als eine verzeihliche Angewohnheit erachtet werden, wenn er dabei die grünen Beine im Wasser schleifen ließ; er brachte das nie geliebene Kunststück fertig, stehend im Stille zu fahren und nur aus purem Uebermuth ob des guten Gelingens seiner schwierigen Tricke warf er sich schließlich ins Wasser und trieb sein Boot schwimmend dem Ufer zu. Trotz der verblüffenden Leistungen wurde behauptet, daß auch ein Elbinger Ruderer, ein Herr Knepl, alle diese Kunststücke auszuführen im Stande sei; wir wissen natürlich nicht, wo hier lokalpatriotischer Eifer und Wahrheit zu trennen sind. Bei dem folgenden Kostümrudern maßen eine Schaar niedlicher Ballettusen und echter Gigerl ihre Kräfte mit einander. Die Ballettusen ließen sich die Ritterdienste ihrer Gegner beim Einstellen gerne gefallen, zeigten sich indes wenig dankbar dafür, denn sie zogen so wacker aus, daß die Herren mit den aufgetrennten unumgänglich nachkommen konnten. Sie gingen prima-Vollkoma-Miß-Berita beim Landen das Unschönste ihres Wasser zu stürzen und dabei den besten Theil ihrer Gewandstücke zu verlieren, in der Perrücke ohne Schwertgelenken von Statten; für wir rathen darum denselben dringend ab, sich um die Rettungsmittel zu bewerben. — Bei dem folgenden bei dem Fischenstehen fielen alle Schornsteinfeger, mit Ausnahme eines Engländers und eintheilnehmer Clowns in's Wasser. — Mittlerweile hatte das Wetter sich prächtig aufgehellt. Der Saugergang im Garten war herrlich und als um 9 Uhr der Tanz begann, entschloß man sich nur schwer, in den Saal zu gehen. Nachdem mit dem Tanz jedoch einmal der Anfang gemacht war, fanden sich immer mehr Paare ein und schließlich wurde unter allgemeiner Theilnahme das Tanzbein geschwungen. Den Abschluß machte eine prächtige Fackelpolonaise durch den Garten und um 11 Uhr endlich wurde in bester Laune die Heimfahrt angetreten. Das Fest darf in seinem Gelingen als wohl gelungen bezeichnet werden; schade war es nur, daß die Ruderer und geliebten Gäste schließlich nicht mehr so, wie es im Verlaufe des Festes sich zeigen konnten. Es hatten die, ohne Einladungen zu haben, in unbefangener ruhrender Beiseitigkeit sich überall vordrängten. Nichtiger würde es wohl gewesen sein, einem der Herren vom Vorstand sich vorzustellen und die Erlaub-

nitz zur Theilnahme zu erbitten, die dann wohl auch nicht verjagt worden wäre.

* **Strafrechtliche Haftung des wirklichen Geschäftsinhabers.** Ein Kaufmann G. betrieb ein Confections-Geschäft, hatte aber, erwiesener Maßen zum Zweck der Verdeckung des eigenen Betriebes, seine vermögenslose Ehefrau als Geschäftsinhaberin und sich selbst nur als Procuristen der Firma in das Handelsregister eintragen lassen. Als die Firma nun fallit und es sich ergab, daß G. die Geschäftsbücher nicht ordnungsmäßig geführt hatte, wurde nicht seine Ehefrau, sondern er selbst in Anklagezustand wegen einfachen Bankrotts verurteilt. Das Reichsgericht bestätigte die verurtheilende Entscheidung der Vorinstanz, indem es ausführte, daß derjenige, welcher ein Handelsgeschäft thatsächlich als sein eigenes und zu eigenem Vortheil betreibt, auch als Inhaber dieses Geschäftes und den Bestimmungen der Artikel 28 ff. des Handelsgesetzbuch und der §§ 209 ff. der Concursordnung unterworfen anzusehen ist. Der Umstand, daß eine andere Person zum Schein als Inhaber des Geschäftes in das Handelsregister eingetragen sei, könne nicht in Betracht kommen, weil sonst eine der Absicht des Gesetzes widersprechende Umgehung stattfinden würde.

* **Umbau der Elbinger Weichsel als Schiffsfahrstraße** kamen in der letzten Zeit die städtischen Behörden von Elbing wie auch die Aeltesten der Kaufmannschaft aus Danzig und Elbing ein. In der letzten Session des Abgeordnetenhauses konnten diese Petitionen nicht mehr zur Verathung kommen, weil dieselben zu spät dem Bureau zugegangen waren. Die Behörde scheint aber keineswegs abgeneigt zu sein, dem Gesuche zu entsprechen und so die Interessen des Handels und Verkehrs der Städte Danzig und Elbing wie auch größerer Gebietsbeile Ost- und Westpreußens zu fördern. Nachdem kürzlich die hiesige Wasserbauinspektion im Auftrage des Ministers die erforderlichen Vorarbeiten für den Ausbau der Elbinger Weichsel als Schiffsfahrstraße für größere Binnenschiffe angefertigt hat, bereifte am vergangenen Freitag und Sonnabend eine Kommission, bestehend aus Vertretern des Ministeriums, der königlichen Regierung und der hiesigen Wasserbauinspektion, unter Benutzung des Dampfers „Hoffnung“ das Elbinger Fahrwasser, die Elbinger Weichsel etc., um durch Orientierung an Ort und Stelle zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen zu können.

* **Marischkchen.** Um eine Truppe in schlagfertigen Zustande zu erhalten, ist es notwendig, daß den Soldaten eine geeignete Verpflegung zukommt. Nun kann aber warme Kost erst nach dem Eintreffen im Winter oder Quartier zubereitet werden. Die Kessel müssen erst angefeuert, Holz, oft feucht, besorgt werden u. s. w. Vom militärischen Standpunkte ist eine solche Ernährung entschieden schlecht, denn die meisten Soldaten gehen zum Empfang des Essens, das erst einige Stunden nach dem Einrücken ausgegeben werden kann, widerwillig, weil ihr Schlaf, der noch nicht beendet ist, gestört wurde, und viele genesen aus diesen Gründen lieber gar nichts Warmes. Um nun diesen Uebelständen nach Möglichkeit abzuhelfen, sollen, wie wir bereits schon früher kurz erwähnt hatten, während der diesjährigen Kaisermandover sehr eingehende Versuche mit sogenannten Marischkchen gemacht werden. Es handelt sich, wie wir aus gut unterrichteten militärischen Kreisen hören, hierbei um eine neuervundene Feldküche, die den Truppen überall hin folgen kann, auch wenn Wasserläufe und Furthen zu passieren sind. Diese Feldküche ist im Stante, nicht nur feste, sondern auch flüssige Speisen zu transportieren. Sie bietet große Vortheile hinsichtlich ihrer Billigkeit, sodann auch wegen der Bequemlichkeit der Wendungen, sowie hinsichtlich des Gewichtes. Das Essen wird in Kesseln besonderer Konstruktion gekocht. Der Kessel hängt unter einem zu diesem Zweck besonders konstruirten Wagen. Das Essen löst 9—10 Stunden (auch im Winter) vollständig warm bleiben. Ist das Essen aber wirklich binnen 9—10 Stunden und länger kalt geworden, so genügt eine halbe Stunde, um es wieder warm zu machen. Diese Feldküche hat noch folgende Vorzüge: die warme Kost kann an die Mannschaften sofort ausgegeben werden und so wird dem Uebelstand, die Leute vor dem Abmarsch abessen zu lassen, vorgebeugt, was für den Verdauungsprozess nicht unwichtig ist. Sehr zu beachten ist auch, daß die Ruhe des Soldaten dadurch vollkommen wird und im Falle eines plötzlichen Aufbruchs brauchen die Kochkessel nicht ausgegossen zu werden, sondern man nimmt das Essen in dem Zustande, in welchem es sich im Augenblick des Alarms befand, mit.

* **Mit den Hausbesitzern der Mühlenstraße** hielt gestern im Gewerbehause der Direktor der Gasanstalt und des Wasserwerkes, Herr Gellenbin, noch einmal eine Vesperehung wegen der einzuführenden Wasserleitung in dieser Straße ab. Durch die Wasserleitung erhöht sich für diese Straße auch die Nothwendigkeit der Kanalisation, da durch den erhöhten Wasserverbrauch den Kinnshelnen auch größere Quantitäten Küchenwassers zugeführt werden. Da für die Kanalisation sich nur wenige Hausbesitzer erklärten, so würde dieselbe für die Beteiligenden, welche ja schließlich die Kosten tragen müssen, zu theuer werden und wird unter solchen Umständen von der Kanalisation abgesehen werden. Es wird aber die Anlage der Wasserleitung zur Ausführung gelangen und zwar noch vor Beendigung der Pflasterung des Inneren Mühlen-dammes.

* **Strafrechtliche Haftung des wirklichen Geschäftsinhabers.** Ein Kaufmann G. betrieb ein Confections-Geschäft, hatte aber, erwiesener Maßen zum Zweck der Verdeckung des eigenen Betriebes, seine vermögenslose Ehefrau als Geschäftsinhaberin und sich selbst nur als Procuristen der Firma in das Handelsregister eintragen lassen. Als die Firma nun fallit und es sich ergab, daß G. die Geschäftsbücher nicht ordnungsmäßig geführt hatte, wurde nicht seine Ehefrau, sondern er selbst in Anklagezustand wegen einfachen Bankrotts verurteilt. Das Reichsgericht bestätigte die verurtheilende Entscheidung der Vorinstanz, indem es ausführte, daß derjenige, welcher ein Handelsgeschäft thatsächlich als sein eigenes und zu eigenem Vortheil betreibt, auch als Inhaber dieses Geschäftes und den Bestimmungen der Artikel 28 ff. des Handelsgesetzbuch und der §§ 209 ff. der Concursordnung unterworfen anzusehen ist. Der Umstand, daß eine andere Person zum Schein als Inhaber des Geschäftes in das Handelsregister eingetragen sei, könne nicht in Betracht kommen, weil sonst eine der Absicht des Gesetzes widersprechende Umgehung stattfinden würde.

* **Strassenbahn-Omnibus.** Das letzte Straßenbahnprojekt, welches ca. 2 Jahre hindurch die Behörden und die Bürger unserer Stadt auf das lebhafteste interessirt hat, hat das Schicksal seiner Vorgänger getheilt, es ist gescheitert. Seit dem gestrigen Tage hat nun ein Herr Lewandowski eine Omnibus-Verbindung zwischen der Stadt und dem Bahnhof eröffnet. Die Wagen — zunächst sind nur zwei in Betrieb gestellt, doch soll die Zahl derselben auf 3 vermehrt werden — bewegen sich vom Dampferanlegeplatz durch lange und kurze Hinterstraßen, über den Friedrich-Wilhelmplatz, durch die Friedrichstraße, am Stadttheater vorbei, durch Herrenstraße, Bahnhofstraße und Holländer-Chaussee. Das Fahrgehalt ist für die ganze Strecke auf 25 Pfennige, für die halbe

Strecke vom Theater nach dem Anlegeplatz bezw. vom Theater nach dem Bahnhof oder Theile dieser Strecken auf 15 Pf. pro Person festgesetzt. Der Omnibus fährt wie Droschken zu allen Zügen, die zwischen 7 Uhr 25 Minuten früh und 9 Uhr 20 Minuten Abends eintreffen bezw. abgehen. Zu den um 12 Uhr und 4 Uhr Nachts fälligen Zügen, welche für den Verkehr mit Elbing eine größere Bedeutung haben, als verschiedene der anderen Züge, haben wir leider noch immer keine Verbindung. Wahrscheinlich wird mit Einstellung weiterer Wagen auch eine Berücksichtigung dieser Züge stattfinden.

* **Der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin** passirten heute in dem um 5 Uhr 37 Min. von Berlin hier eintreffenden Courzuzug auf der Reise von Berlin nach Wirballen unseren Bahnhof. Die Reise fand in einem besonderen Salonwagen statt und wird von Wirballen nach Petersburg mit dem russischen Anschlußzug fortgesetzt werden.

* **Von der Gemeindebesteuerung grundsätzlich ausgeschlossen** sind, wie das Oberverwaltungsgericht entschieden hat, nur solche Wartegelder und Pensionen, die von einer preussischen Kasse gezahlt werden. Dagegen besteht kein gesetzliches Hinderniß, Wartegelder und Pensionen, die ein Steuerpflichtiger aus der Kasse eines anderen Bundesstaats bezieht, zur Gemeindebesteuerung heranzuziehen, sofern dem nicht das örtliche Steuerrecht entgegensteht. Einen allgemeinen Rechtsgrundsatz des Inhalts, daß das Steuerrecht der Gemeinden nicht weiter reichen dürfe, als das des Staates, gibt es nicht.

* **Orthographie-Reform.** Der Kultusminister hat auf die Eingabe des Ausschusses des preussischen Landeslehrervereins, die Orthographie-Reform betr., in diesen Tagen Folgendes geantwortet: „Von der von Sr. Wohlgeboren namens des geschäftsführenden Ausschusses des Landesvereins preussischer Volksschullehrer an mich gerichteten Eingabe vom 21. Juni d. J. habe ich Kenntniß genommen. Ich füge hinzu, daß die Herbeiführung der Uebereinstimmung zwischen der Orthographie der Schule und derjenigen des amtlichen Verkehrs bereits Gegenstand meines Bemühens ist, daß diese Uebereinstimmung aber auf unabsehbarer Zeit hinausgeschoben sein würde, wenn ich zugleich die Umgestaltung der Schulorthographie des deutschen Reiches nach den Ideen des Landesvereins preussischer Volksschullehrer herbeiführen wollte.“

* **Das Trottoir** der südlichen Seite des Inneren Mühlenbammes liegt tiefer als das auf der nördlichen Seite. Gleichzeitig mit der Neupflasterung wird jetzt das Trottoir der südlichen Seite erhöht.

* **Die städtische Schwimmanstalt** bleibt von morgen an geschlossen.

* **Sechzehn verschiedene Sorten falscher Zweimarkstücke** sind in den letzten 12 Monaten der königl. Münze in Berlin überwiesen worden. Unter diesen befindet sich als neuangefertigtes Falschstück eine aus Blei gearbeitete Münze von ungewöhnlich scharfer und genauer Prägung, die bei flüchtigem Blick leicht als echtes Geld angenommen werden kann. — Wie uns ferner mitgetheilt wird, befindet sich gegenwärtig eine ungewöhnlich große Menge falscher Zweimarkstücke auf dem Markt und lausen Meldungen von angehaltenen Falschstücken aus allen Gegenden Deutschlands hier ein. Es ist anzunehmen, daß eine Falschmünzengilde, deren Sitz sich in einer größeren Stadt Deutschlands befindet, vermittelst „Agenten“ den Vertrieb ihrer Waare bewirkt.

* **Schornsteinbrand.** Im Hause Lange Niederstraße Nr. 46 kam am Sonnabend Abend nach 10 Uhr der Glanzzug in einem brennenden Dachschornstein in Brand. Der Schornstein brannte unter Aufsicht der Feuerwehr aus. Als Grund wird, wie in allen ähnlichen Fällen, mangelhafte Reinigung angegeben. Es ist zu hoffen, daß die Reinigung keine ortspolizeilichen Vorschriften?

* **Aus Rahlsberg** wird uns mitgetheilt, daß dortselbst am Donnerstag, 26. Juli, ein großes Badefest, bestehend in Concert, Willkürfeuerwerk im Park und Tanz im Belvedere stattfinden wird. Ein Betrag zu dem Feste wird nur von Badegästen erhoben. Auswärtige Gäste sind willkommen.

* **Amthliche Choleraerkrankung.** Der am 18. d. Mt. in die Choleraabarde zu Schilno aufgenommene Fißler Aurel ist gestern gestorben. Sowohl bei diesem als auch bei dem bei Thorn verstorbenen Schiffer Liebte ist Cholera bakteriologisch festgestellt worden. Bei dem in Krakau bei Hrubude verstorbenen Fißler Kornowst und dem dabeist erkrankten Arbeiter Krause, welcher sich in der Barade zu Plehnenorf befindet, ist Cholera ebenfalls bakteriologisch festgestellt. Gemio bei dem am 19. d. Mt. verstorbenen Rinde Gertrud Aldermann in Dirschau und der fünfjährigen Luise Darnath in Chrtistfelde, Tochter des unter Choleraerkrankung erkrankten verstorbenen Schiffers Darnath.

Telegramme

der „Altpreussischen Zeitung.“

Wien, 23. Juli. Das „Fremdenblatt“ demittirt in einem offiziellen Communiqué die Meldung ungarischer Blätter von der angeblich bevorstehenden Abberufung des Votschasters am Heiligen Stuhl, des Grafen Nevertca und des Gefandten in Bukarest, des Grafen Soluchowski.

Rom, 23. Juli. Auf der belebten Reichsstraße Albano - Genzano wurde am Tage der Postwagen von sechs maskirten Räubern überfallen und ausgeraubt. Zehn verdächtige Bawern sind verhaftet.

Marseille, 23. Juli. In Toulon sind zwei Deutsche verhaftet, welche jede Auskunft verweigern. Dieselben sind dringend der Spionage verdächtig.

Paris, 23. Juli. Am nächsten Mittwoch wird nunmehr die Commission ein endgültiges Urtheil über die Turpin'schen Erfindungen abgeben.

London, 23. Juli. Ein Fabrikant aus Scheffeld hat der englischen Regierung das Geheimniß der neu erfundenen russischen Sprenggranate angeboten. Der Fabrikant hat mehrere Granaten fertiggestellt und will diese eventuell den Militärbehörden zu Versuchszwecken übergeben. Von Seiten der betreffenden Behörden ist auf dieses Angebot noch keine Antwort erfolgt.

Butter-Bericht.

Unter Markt verkehrte in dieser Woche in einer festen Stimmung. Wiewohl der eigentliche Consum

noch schwach war, fanden die biswöchentlichen Zufuhren Hofbutter, welche nicht ganz so belangreich wie bisher eintrafen, durch Spekulationskäufe guten Absatz, da man eine weitere Preissteigerung in kurzer Zeit für wahrscheinlich hält.

Preise für Hofbutter wurden 1 Markt p. 50 Kilo erhöht. Auch von den auswärtigen Märkten lauten die Berichte wieder besser. Copenhagen meldet eine Preissteigerung von 3 Kronen für die 1. Kl. und 4 Kronen für die 2. Kl. — Hamburg von 5 Markt p. Cr. bei fester Tendenz.

Landbutter: blieb vollständig unbeachtet. — Umsätze in holländischer Butter wurden nicht bekannt, und konnte hierfür kein Preis zur Notiz gebracht werden.

Amthliche Notirungen
der von der ständigen Deputation gewählten Notirungs-Commission. Preise im Berliner Großhandel zum Wochenburchschnitt per comptant.

| Hof- und Genossenschafts-Butter | | la | p. 50 Ko. |
|---------------------------------|-----------------|------------|-----------|
| | | IIa | 93 |
| | | IIIa | 89 |
| | | Abfallende | 85 |
| Landbutter: | Preussische | | 72-75 |
| | Bayrische | | 72-75 |
| | Bommerische | | 72-75 |
| | Polnische | | — |
| | Bayrische Sem- | | — |
| | Bayrische Land- | | — |
| | Schlesische | | 72-75 |
| | Galizische | | — |
| | Margarine | | 35-65 |
| | Tendenz: | Behauptet. | |

Telegraphische Börsenberichte.

| Berlin, 23. Juli, 2 Uhr 45 Min. Nachm. | | | |
|--|-----------|--------|--------|
| Börse: Fest. | Cours vom | 21.7. | 23.7. |
| 3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe | | 99.30 | 99.20 |
| 3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe | | 99.40 | 99.30 |
| Oesterreichische Goldrente | | 100.00 | 100.40 |
| 4 pCt. Ungarische Goldrente | | 99.40 | 99.50 |
| Russische Banknoten | | 219.00 | 219.00 |
| Oesterreichische Banknoten | | 163.75 | 163.80 |
| Deutsche Reichsanleihe | | 105.90 | 106.00 |
| 4 pCt. preussische Conjols | | 105.60 | 105.70 |
| 4 pCt. Rumänier | | 85.60 | 85.70 |
| Mariens-Blawol. Stamm-Prioritäten | | 119.60 | 119.70 |

Produkten-Börse.

| Cours vom | | 21.7. | 23.7. |
|----------------|--|--------|--------|
| Weizen Juli | | 135.20 | 134.00 |
| September | | 135.50 | 134.50 |
| Roggen Juli | | 116.00 | 114.20 |
| September | | 117.20 | 115.20 |
| Tendenz: matt. | | | |
| Petroleum loco | | 18.50 | 18.50 |
| Rüböl Juli | | 45.60 | 46.10 |
| Oktober | | 45.60 | 46.10 |
| Spiritus Juli | | 35.00 | 34.90 |

Königsberg, 23. Juli, — Uhr — Min. Mittags.

(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % ezel Faß.
Loco contingentirt 53.00 „ Brief.
Loco nicht contingentirt 33.00 „ „
do. do. do. 32.00 „ Geld.

Danzig, 21. Juli. Getreidebörse.

| Weizen (p. 745 q Qual.-Gew.): ruhig. | | 133—134 |
|--------------------------------------|--|---------|
| Umsatz: 10 Tonnen. | | |
| inf. hochbunt und weiß | | 131 |
| hellbunt | | 99 |
| Transit hochbunt und weiß | | 96 |
| hellbunt | | 135 |
| Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt. | | 100 |
| Regulirungspreis z. freien Verkehr | | 132 |
| Roggen (p. 714 q Qual.-Gew.): ruhig. | | |
| inländischer | | 108 |
| russisch-polnischer zum Transit | | 73 |
| Termin Sept.-Okt. | | 110 |
| Transit | | 75.50 |
| Regulirungspreis z. freien Verkehr | | 109 |
| Gerste: große (660—700 g) | | 117 |
| kleine (625—660 g) | | 100 |
| Gafer, inländischer | | 122 |
| Erbsen, inländische | | 120 |
| Transit | | 93 |
| Rübsen, inländische | | 183 |

Königsberger Getreide- und Saatenbericht.

Königsberg, 21. Juli.
Zufuhr: 19 inländische, 95 ausländische Waggons.
Inlandisch, Mt. pro 1000 kg
Weizen [pro 85 Pfd.] unverändert, hochbunter 759 g [128Pfd.] 128 M [5.44].
Roggen [pro 80 Pfd.] pro 714 g [120Pfd. h] unverändert 702 g [118Pfd.] bis 756 g [127Pfd.] 108 M [4.32].
Gerste flau.
Rübsen [pro 72 Pfd.] 165 M [5.93], 170 M [6.12], 177 1/2 M [6.39], 180 M [6.48], 182 M [6.55], 183 M [6.59], 184 M [6.62], 186 M [6.70], 187 M [6.73], 188 M [6.77], abfallend 130 M [4.68].
Usländisch unverändert, Markt pro 1000 kg Weizen rother 743 g 86, 88 1/2 M, 759 g 91 M, Roggen 690 g 69 M, 680 bis 697 g befest 70 M, 714 bis 720 g 71, 71 1/2 M, 690 bis 702 g mit Geruch 68 M.
Weizenroggen 710, 720 g 69 1/2 M, 680 bis 697 g 69 M.
Gerste große 60 1/2, 61 1/2, 66 1/2 M, feine 71 M, kleine 58 1/2 M, Futter- 54 bis 57 1/2, 59 M.
Gafer 72, hochfein 89, 90, 92 M.
Mais flauer, geringer, schwer verkauflich, 60, 61, 66—69 M, gering 47 M, sehr gering 35 M.
Erbsen Vittoria-121, gering 90 M, weiße 95, 98, 107 M, große 105 M grüne gering 82, Futter- 82 M, vom Boden gering 72 M.
Bohnen 85 M.
Wicken 130 M.
Rübsen neu, warm 130 M.
Heberich 82 M — Raps 168 M.
Dotter 130, 133 M — Hanf 167 1/2 M.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 21. Juli. Kornzucker erlosche von 92 % Rendement —, neue —. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement 11.69, neue 11.80. Kornzucker exkl. von 75 % Rendement 9.20. Ruhig — Gemahlene Raffinade mit Faß 24.25 bis 25.50. Weißis — mit Faß 23.25 bis 23.50. Ruhig.

Cheviots und Belours
à Mt. 1.95 per Meter
versenden jede beliebige Meterzahl an Jedermann
Erstes Deutsches Tuchversandgeschäft
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.,
Fabrik-Dépot.
Muster umgehend franco.

Schuzmittel.

Special-Preisliste versenden in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einzahlung von 20 M in Marken
W. H. Mielck, Frankfurt a. M.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 170.

Elbing, den 24. Juli.

1894.

Schein und Sein.

Touristen-Novelle von P. von Bingo.

Nachdruck verboten.

1)

1. Kapitel.

Zur Brautschau.

„Der Herr Lieutenant zu Hause?“ fragte der Assessor Komberg den Burschen des Artillerie-Lieutenant von Wlzlav, als derselbe mit den verschiedenen Uniformstücken beladen die Treppe hinabstieg.

„Zu Hause sind der Herr Lieutenant wohl?“ — brummte Friedrich — aber mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bett aufgestanden. Er hat mich in einer Viertelstunde wohl zehn Mal einen Esel genannt.“

„Was Dir besonders nahe zu gehen scheint?“ — lachte der Assessor.

„Ach, Herr Assessor — wenn die Herren Lieutenant's irgend was Unangenehmes erlebt, im Dienst eine Nase gekniet, oder außer Dienst sich gekürrert haben, immer muß der arme Bursche alsdann es ausbaden.“ —

„Was hat es denn gegeben im Dienst oder außer Dienst, Friedrich, das den Lieutenant in so schlechte Laune veretzt hat?“ —

„Als der Herr Lieutenant vom Exerciren heute nach Hause kam, übergab ich demselben einen Brief von seinem Herrn Vater; ich kenne diese Briefe schon an der stiefen Handschrift und dem Wappen. Wenn sonst solch ein Brief eintraf, war der Lieutenant immer lust'g, denn gewöhnlich kamen die Moneten gleich hinterher. Darum dachte ich auch diesmal demselben eine Freude zu machen und übergab ihm den Brief, bevor er noch den Degen abgelegt und die Handschuhe ausgezogen hatte. Hastig wie immer brach der Lieutenant den Brief auf, las ihn flüchtig durch und warf denselben heftig auf den Tisch. „Alter Esel!“ — sagte er darauf zu mir, — „das hätte auch Zeit bis nachher gehabt.“ — „Ich dachte nur, Herr Lieutenant,“ wollte ich einwenden, „Du hast nichts zu denken — Esel“, fuhr er mich an, und so eselte er weiter, bis ich glücklich zur Thür hinaus war. Was Unangenehmes muß in dem Briefe wohl nicht gestanden haben.“

„Wie es scheint, nicht; — aber Du sagst ja, der Lieutenant wäre bereits schlechter Laune aufgestanden?“

„Ja wohl, Herr Assessor. — Gestern Abend war der Jude Salomon Ibig bereits zum dritten Male an einem Tage da — zwei Mal habe ich ihn weggeschickt und ihm gesagt, der Lieutenant sei nicht zu Hause. Da hat sich der Jude vor dem Hause auf Posten gestellt und abgewartet, bis der Herr Lieutenant aus dem Casino kamen. Hierauf haben die Beiden wohl eine Stunde mit einander hin und her gesprochen. Ich hörte meinen Lieutenant einige Male sehr heftig werden und stand auf der Lauer, indem ich immer erwartete, daß derselbe rufen würde: „Friedrich, wirf mir den Kerl einmal die Treppe hinunter.“ — Ich hatte mich schon darauf gefreut; der Jude wäre so rasch die Treppe hinunter gekommen, wie er in seinem Leben die Stufen nicht hinaufgekrochen ist. Aber nichts geschah — ich lauerte vergebens. Endlich war die Unterredung oben zu Ende — der Lieutenant öffnete die Thür und leuchtete dem Juden noch die Treppe hinab.“

„Der Jude Salomon Ibig? Ist das nicht der bekannte Wucherer am Markt? Was hat der Lieutenant mit dem zu thun?“

„Ach, Sie wissen ja, Herr Assessor, wenn bei den Lieutenant's die Herren Väter mit den Geldern nicht mehr herausrücken wollen, wie die jungen Herren sie brauchen, so kriegt der Lieutenant immer Geld, Salomon Ibig verschafft es. Der Lieutenant braucht nur ein Papler zu unterschreiben. Der Herr Vater muß nachher ja doch bezahlen.“

„Und Du glaubst, daß der Lieutenant von Wlzlav auch in den Klauen dieses Vampyr's ist?“

„Ein Offiziersbursche weiß Manches, wenn er auch darüber schweigt und ich würde auch nichts gesagt haben, wenn Sie nicht der Freund des Herrn Lieutenant wären.“

„War der Jude schon öfters bei dem Herrn?“

„Selt einem Jahre kommt er regelmäßig wohl jedes Vierteljahr. Fast immer, wenn der Herr Lieutenant von zu Hause seine Zulage erhalten hat, ist Salomon Ibig auch bei ihm gewesen. Der Kerl muß es rein auf der Post ausplündert haben, wenn das Geld eintrifft. Der Postbote war oft noch nicht zum Hause hinaus, dann klopfte der Jude schon an der Thür des Herrn Lieutenant's.“

„Warum hast Du mir das nicht früher gesagt, da Du doch weißt, wie eng befreundet der Herr v. Wlzlav und ich sind?“

„Das ist ein schlechter Bursche, der die Ge-

heimliche seines Herrn ohne Noth ausplaudert.“
„Also glaubst Du, daß diesmal Noth an Mann ist?“

„Ich weiß nur, daß der Herr Lieutenant, nachdem der Jude fort war, barisch „Friedrich“ rief. Als ich darauf bei ihm eintrat, schnauzte er mich an: „Was fällt Dir ein, mich drei Mal zu verleugnen, wenn Herr Salomon Ißig mich in Geschäften besuchen will?“ „Ich dachte nur, für den Juden sei der Herr Lieutenant nicht zu Hause“ — entgegnete ich. — „Denke ein andermal gar nichts und bekümmere Dich nicht um Dinge, die Dich nichts angehen?“ Ich habe für den Lieutenant doch schon viele Dinge besorgen müssen, die mich eigentlich gar nichts angehen.“

„Nur weiter“ — drängte Assessor Romberg.
„Was weiter? Der Herr Lieutenant ging darauf zu Bett. Als ich heute früh aufräumte, fand ich mehrere zerrissene Papiere, wie sie der Salomon Ißig immer von dem Lieutenant erhält, am Boden. Bezahlt konnte er den Juden nicht haben — er hat ja jetzt kein Geld!“ — Hierbei lächelte Friedrich verschmüht — „also muß der Jude wohl neue Papiere erhalten haben.“

„Und heute früh?“
„Heute, als der Lieutenant zum Exerciren ging — fragte er hastig nach diesen zerrissenen Papieren. Ich sagte, ich hätte dieselben in die Müllgrube gemorfen. „Gut!“ — rief er — „ein anderes Mal lasse die Papiere liegen! Jetzt suchst Du sie aus der Müllgrube wieder heraus und wehe Dir, wenn ich sie nicht vorfinde, wenn ich vom Exerciren nach Hause komme.“ Ich habe sie auch glücklich wieder herausgefunden — und dem Lieutenant übergeben — er hat sie sofort verbrannt. Was dann mit dem Briefe geschehen ist, wissen Sie. — Der Lieutenant ist droben in sehr schlechter Laune.“

„Nun, dann will ich sehen, ob ich Deinen Lieutenant nicht in bessere Stimmung versetzen kann“ — sagte der Assessor und stieg die Treppe hinauf. —

Der Lieutenant von Wlslaw lag in seinem Zimmer auf einer Causeuse; er hatte sich eine Cigarre angezündet, deren Dampf er gedankenvoll vor sich hinblies, als die Thüre sich öffnete und der Assessor Romberg hineintrat.

„Guten Tag, Herrmann“ — rief der Lieutenant ihm entgegen — „Du findest mich heute in der verzweifelt schlechten Lage eines Menschen, der mit dem Geschicke gern hadern möchte, während er einzlig mit sich selbst unzufrieden zu sein nur das Recht besitzt. Dort stehen Cigarren, — sind es auch keine Uppmann Regatta, so ist es doch ein rauchbares Kraut, rücke Dir die Chaiselongue zu mir und laß uns plaudern. Ich hoffe, meine Grillen werden auf die Weise am leichtesten vergehen.“

„Und was ist die Quelle Deines Mißvergnügens? War Salomon Ißig obstinat und wollte gegen liebreiche 100 pCt. nicht nochmals auf ein Vierteljahr prolongiren?“ — sagte

Romberg, nachdem er sich die Cigarre angezündet und auf der Chaiselongue neben dem Freunde Platz genommen hatte. —

„Salomon Ißig? Wie kannst Du wissen? Aha, ich merke schon, der alte Friedrich hat seinen Mund nicht halten können. Der Kerl treibt es mit seiner unbefugten und unberufenen Einmischung in meine Privatangelegenheiten dahin, daß ich ihn auf drei Tage in Arrest schicken werde“ — brauste Wlslaw auf.

„Vertenne die gute Absicht des Mannes nicht, Ferdinand; er hängt persönlich an Dir und meint recht zu handeln, wenn er mir, Deinem besten Freunde, seine Besorgnisse um Dich mittheilt. Kannst Du ihm Unrecht geben? Er that in Deinem Interesse, was Du längst hättest thun sollen — Deine Sorgen mir anvertrauen.“

„Es giebt gewisse Sorgen, die man dem Freunde vorenthalten muß, will man nicht den Vorwurf, egoistisch zu scheinen, auf sich laden.“

„Krame nicht in Worten, Ferdinand“, sagte der Assessor, „heraus, was hast Du mit Salomon Ißig?“

„Was weiter, als ein kleines Wechselchen, das der Biedermann gelegentlich zu prolongiren die Gefälligkeit haben muß.“

„Und das erfahre ich jetzt erst, nachdem Du dem Wucherer bereits verfallen bist? Stand Dir nicht meine Cassé offen?“

„Lieber Freund, wenn auch das Sprüchwort — „borgst Du dem Freund — schaffst Du Dir einen Feind“ auf unser Verhältniß keinen Einfluß ausüben würde, so geht die Summe, die ich Salomon Ißig schulde, über das Maß hinaus, welches die Freundschaft gegenseitig vernünftiger Weise fordern soll und kann.“ —

„Du erschreckst mich! Wie viel ist es denn? — heraus mit der ganzen Wahrheit!“

„Mit den Prolongationszinsen und in hübsch gestern Abend abgerundeter Summe 10,000 Mark.“

„Um des Himmels willen, Ferdinand“ — rief der Assessor und sprang empor.

„Bleibe sitzen“, sagte der Lieutenant und zog den Freund wieder auf den Stuhl herab, „durch Dein Aufspringen wird die Schuld nicht um einen rothen Nickel geringer. Sie ist vorhanden — wohl verbrieft — mit Wechsel und Ehrenscheine — anders thut es der Ehrenmann Ißig nicht — und nicht eines rothen Nickels Werth wird mir davon erlassen.“

„Wozu hast Du das viele Geld gebraucht? Du bist doch sonst kein Saufewind, der in den Tag hineinlebt, ohne den Abend zu bedenken.“

„Verspielt habe ich es — mein Freund.“

„O weh, verspielt?“
„Verspielt! Mit einem Wort, ich bin gerupft worden und das gründlich.“

„Bei eurem Offizierskorps ist, so viel ich weiß, das Spiel verpönt.“

„Nicht nur verpönt — sondern wird sogar noch mit dem augenblicklichen Abschied bestraft. Du begreifst, daß ich sogar noch gute Miene zum schlechten Spiele machen mußte. Erinnerst

Du dich, als die rothen Husaren im vorigen Jahre hier lagen, tauchte eine Familie de St. Briz eine Zeitlang hier auf."

"Ganz recht — Adventurers der edelsten Sorte."

Das ahnte im Anfang Niemand — am wenigsten ich — oder doch zu spät. Der alte Herr mit dem croix d'honneur im Knopfloch nannte sich einen Oberst des verfloffenen französischen Kaiserreiches, dessen imperialistische Neigung verbot, dessen Degen der Republik zu weihen. — Er verkehrte mit den Husarenoffizieren, ward durch einen dieser Kameraden bei uns eingeführt und bewegte sich mit so viel Noblesse unter uns, daß jeder geschworen hätte, einen ächten Cavalier vor sich zu sehen. Seine Tochter Josephine machte durch ihre Schönheit und Toilette Aufsehen. Ihr zu Ehren gaben die Husarenofficiere einen Ball, auf dem sie als Königin glänzte. Dort lernte ich sie kennen und, bezaubert von ihrer überraschenden Schönheit, lag ich bald in ihren Fesseln. Ich machte Visite und ward sehr freundlich willkommen geheißen. Josephine schien mich sichtlich auszuzeichnen — Vater wie Tochter weitesterten in Artigkeit gegen mich. Bald war ich Hausfreund in dem Hause, welches galkret seine Pforten bestimmten jours fixes öffnete. Viele der Cavalleriekameraden verkehrten dort und machten alsdann mit dem alten Herrn in dem einen der Hinterstübchen ein Spielchen, während ich die Seligkeit einer idealen Liebe aus dem Becher der Hebe Josephine nippte. An einem solchen Abend, — wie es kam, weiß ich selbst nicht genau mehr anzugeben — betrat Josephine und ich auch dieses Hinterzimmer. Die Herren hatten sich von ihrer Pombre-Partie gerade erhoben. — „Wer von den Herren hat Glück gehabt?“ fragte schelmisch Josephine und nahm scherzend das auf dem Tisch liegende Kartenspiel in die Hand. „Wir wollen einmal sehen, ob das Sprüchwort wahr ist — Glück in der Liebe, Unglück im Kartenspiel?“ Hierbei sah sie mich feurig an. — „Ich übernehme die Bank — Papa, Dein Portemonnaie.“ — „Du weißt, ich liebe das Hazard nicht,“ sagte der würdige Herr. — „Ach was, Papachen, einmal ist kein mal, nicht wahr, meine Herren? — wer polnirt?“ — „Wir Alle“ ertönte es von allen Seiten und eh wir es versahen, war das Hazard mit seiner ganzen Leidenschaft im Gange. Ich sah nur in die dunkeln Augen Josephinens und kaum auf die Karten, auf welche ich setzte. „Legte Taille, messieurs — die Bank ist gesprengt — Papa, mehr Geld her.“ — „Du hast genug verloren, Wildfang,“ sagte der alte Herr und küßte sie zärtlich — wir stimmten bei, das Spiel war beendet. Ich hatte ein Unbedeutendes verloren. — „Uns geht es gleich,“ sagte beim Abschied Josephine halbheiß zu mir — „trösten wir uns gemeinschaftlich mit dem Glück in der Liebe.“ — Ich fühlte einen leisen Druck der Hand, auf die ich einen heißen Kuß preßte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine schnurrige Antwort erhielt ein Berliner Industrieller, der sich zum Kurgebrauch im Riesengebirge befindet, von einem dortigen Eingeborenen. Der Berliner traf den Mann vor seiner Hausthür sitzend, an dem Bau eines Schubkarrens schnitzend und sägend. Der Fremde fragte nach dem Preise des Karrens, dessen solide Bauart und dessen festes Holz ihm sehr gefielen. „Zwanzig Behm“ erwiderte der Biedere, an welchem die Münzveränderungen der letzten zwanzig Jahre spurlos vorüber gegangen waren, und der noch immer nach Thaler und „Behm“ (10 Pfennige) rechnete. Dieser Preis erschien dem Berliner so billig, daß er den Mann aufforderte, ihm im Laufe des Winters dreißig solche Karren zu verfertigen und ihm eine Anzahlung auf diese Lieferung anbot. Aber jener kratzte sich hinter dem Ohr, schob seine Mühe hin und her und schien zu keinem Entschluß kommen zu können. Schließlich sagte er verlegen: „So, so, oaber da kuffet das Schtick a Thaler.“ Das leuchtete dem Fremden absolut nicht ein, denn die Preiserhöhung bei einer Engrosbestellung war ihm etwas gänzlich neues, und er fragte daher nach dem Grunde dieser sonderbaren Erscheinung. „So, sähen Se, gutter Herr, fier dreißig Karren muß ich's Holz kooßen, oaber fier einen — do gäh ich's halt stählen.“

— Auch ein Karlsbader Kurgast!

Ein alter polnischer Edelmann, leidenschaftlicher Jäger, kommt aus Karlsbad und erzählt folgendermaßen: Naturalnie, meine Herren, Karlsbad helfst auch nicht vor Alles, ich werd Ihnen erzählen, wie mir gegangen. War ich angekommen in Karlsbad und laß mir Doktor holen. Doktor, sag ich zu ihm, mir ist morgens immer übel, helfen Sie mir von das Zustand, das ist Zweck, wenn ich hierher gekommen. Doktor fühlt er mir an Puls und sagt: Hören Sie mal, Herr v. Sopolnik, Sie trinken wohl ein bißchen viel? Was, sag ich, trinken? Gar nicht trink ich. So! sagte Doktor, dann machen Sie Sich wohl wenig Bewegung? Sag ich, Doktor, habe ich doch große Güter und bin ich naturalnie ganzen Tag unterwegs. So! sagte Doktor, dann haben Sie wohl viel Nerger in der Wirthschaft? Nerger? sag ich, gar nicht Nerger hab ich, bin ich Gott sei Dank reicher Mann, brauch ich mich nicht zu ärgern wie deutsches Nachbar. — Na, sagt Doktor, dann erzählen Sie mal wie leben Sie denn den Tag über? Ich erzähl ihm also: Sag ich, seh'n Sie, Doktor, um 9 Uhr steh ich auf, dann trinke ich Thee mit ein und zwei Rog-

naß, aber von gutem alten Kognak. Potem, dann setze ich mir auf Pferd und reit ich in Wirthschaft oder auf Jagd mit Windhunden. Wenn ich komme zurück, dann nehme ich Frühstück, aber warmes. Zu Frühstück trinke Flasche Ungar; kommt Freund, dann zwei und drei, wie so is. Nach Frühstück, dann lege ich mich auf Chaiselongue und les die Zeitung „Diennic poznansti“ oder „Gazetta Torunsta“, aber nicht zu ärgern, bloß zu „Zeitungslesen“. Potem, dann geh' ich auf Hof und befeh' ich mein Pferd, was ich hab Tag vorher von Jud Spstakrew gekauft. Hat er mich belurt, dann hat er mich belurt, aber ärgere ich mich auch nicht. Dann gehe ich zu Diner und trinke ich Flasche Bordeaux; kommt Freund, dann zwei, auch drei, auch vier, wie so is, aber Freund kommt immer. Bei Kaffee, naturalnie, Schnäpschen, auch zwei, auch drei, auch vier, aber immer von gutem alten. Wenn haben wir nach Diner geschlafen, dann laß ich anspannen und sehen wir auf Vorwerk und red ich mit Inspektor, aber ärgere ich mich gar nicht mit ihm, wie deutsches Nachbar, red ich nur mit ihm und fahre ab. Wenn kommen wir nach Haus, dann trinken Gläserchen Grog, auch zwei, auch drei, aber immer von gutem, alten Rum, Flasche zu 9 M. Potem, nachher wird Karten gespielt und Ungar getrunken, also wir fahren auf Wirsch! Zu Abendbrot ganz frugal, kalte Küche, Majonnaise mit Hummern, albo Mal albo Lachs und kaltes Fleisch, dazu trinken wir echtes Kulmbacher, vor drei Mann immer Achtelchen. Kurz vor Schlafengehen geh ich noch in Keller und hab ich zum Zuspitzen Flaschen von dem ganz alten guten Ungar; manchmal bleiben wir noch ein Weilchen sitzen, wie so is, und schlafen dann sehr gut. Sehen Sie, Doktor, so leb ich tagüber; aber was soll ich Ihnen sagen: anderen Morgen immer übel.

— **Ada Negri**, die als eine der besten italienischen Dichterinnen gilt, geht es seit einiger Zeit sehr schlecht. Die Blätter beschäftigen sich, wie man aus Rom schreibt, mehr mit ihrer Person, als ihr lieb sein mag. Und wenn die Blätter wenigstens nichts weiter als Besprechungen der Negrischen Gedichte und Novellen brächten! Aber nein, sie haben es darauf abgesehen, das Privatleben der würdigen Dame bis in die tiefsten Tiefen zu durchforschen und haben dabei allerlei merkwürdige Dinge ans Licht gefördert, die von Ada Negri und Filice Cavalotti mit großer Entrüstung als erlogen bezeichnet werden. Aber wir wollen der Reihe nach erzählen. Als der arme Carnot ermordet war, erregte in der ganzen Welt

kein Mensch größeres Interesse, als sein Mörder Caserio. Alles, was diesen Mordgesellen betraf, wurde dem freundlichen Leser mit großer Umständlichkeit aufgetischt; man gab die ganze Biographie des traurigen Helben zum besten und stellte u. a. gewissenhaft fest, daß ihm die socialistisch-anarchistischen Lehren schon während seiner Schulzeit in Motta Visconti eingepfropft worden seien: denn in Motta Visconti, der Heimath Caserios, habe Ada Negri, die für den Socialismus schwärmende Dichterin, Unterricht ertheilt. Das ist die erste Lüge; in Motta Visconti gab es allerdings eine Lehrerin Namens Negri, aber sie ist nicht identisch mit der Dichterin und Lehrerin Ada Negri. Die zweite Lüge über Frau Negri leistete sich am 5. Juli das Pariser „Journal.“ Dieses Sensationsblatt machte die Dichterin zur Heldin einer phantastischen Liebesgeschichte, in welcher auch der radikale Abgeordnete Cavalotti eine Hauptrolle spielte. Es handelte sich um nichts Geringeres als um einen Ausbruch von Liebeswahnsinn bei Ada Negri; sie sollte den Volksmann mit ihren Liebesanträgen geradezu verfolgt und ihn schließlich, als er sich nicht willig zeigte, sogar mit dem Tode bedroht haben. Sie habe, so erzählt Boyer d'Agen, als der Artikelschreiber des „Journal“, Herrn Cavalotti während einer Sommernacht durch die Straßen der ewigen Stadt gejagt und sich ihm aufzudrängen gesucht. Eine ähnliche Geschichte ist Herrn Cavalotti allerdings einmal passiert, aber das geschah vor langer Zeit, im Jahre 1876, und damals war Ada Negri noch ein kleines Mädchen. Der Abgeordnete erklärt denn auch in seinem Leitblatte, dem Mailänder „Secolo“, daß Herr Boyer d'Agen seinen Lesern einen Bären gebunden, daß er (Cavalotti) Frau Negri weder jemals gesehen noch geküßt habe, und daß er sie nur aus ihren Versen kenne, die er übrigens sehr schön finde. Ada Negri hat sich ihrerseits nicht mit einer einfachen Protestkundgebung zufrieden erklärt, sondern durch ihren Anwalt gegen 84 — schreibe: vierundachtzig italienische und ausländische Blätter die Beleidigungsflagge erheben lassen. Und infolge dieses Riesenprozesses kann die Geschichte noch sehr nett werden.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Ulbing.

Druck und Verlag von S. Gaarß
in Ulbing.